

Wahlkreis Sachsen.

Rechtsanwalt Dr. Merzbach (Magdeburg).

Wahlkreis Hannover, Schleswig-Holstein.

Frau Hanna Cohn Dorn (Hannover), Dr. Cohn (Hildesheim).

Wahlkreis Westfalen.

Rechtsanwalt Dr. W. Kagenstein (Bielefeld), Frau Ottilie Schönefeld (Vormund), Em. Goldschmidt (Vormund), Rabbiner Dr. Steinthal (Münster).

Wahlkreis Frankfurt a. M.

Dr. Richard Merzbach, Rabbiner Dr. Men. Lazarus, Frau Luise Bloch Neuhadi, Direktor Richard Schneider, Sanitätsrat Dr. Albert Eßlinger, Oberregierungsbaumeister A. D. und Reichsbauoberleiter Jul. Cohen.

Wahlkreis Hessen-Nassau.

Bankier Wallin (Kassel), Rabbiner Dr. Lazarus (Wiesbaden).

Wahlkreis Rbin.

Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frank, Lehrer Eugen Jacob, Rechtsanwalt Dr. Siegfried Kaufmann.

Wahlkreis Rheinprovinz.

Erich Felsenthal (Düsseldorf), Dr. Georg Dirckland (Essen), Justizrat Dr. Frank (Wachen), Frau Ruth Stern (Rheind), Carl Kaufmann (Mülheim-Kthb), Rechtsanwalt F. üd (Wuppertal-Elsfeld), Rechtsanwalt Dr. Siegfried Kann (Düsseldorf).

Nicht die Menge, sondern der Geist

(Ein Wahlsplög.)

Von Dr. Max Rosenfeld, Berlin.

Mit einem glänzenden Siege des jüdischen Liberalismus hat die Wahl am 30. Novbr. geendet. Das jüdische Nationaljudentum hat eine Niederlage erlitten, von der es sich — wie wir hoffen — so bald nicht wieder erholen wird. Delle Freude herrscht in der jüdischen Wählerstadt Berlins, tiefe Befriedigung, daß der jüdische Nationalismus, der eine weit über seine zahlenmäßige Bedeutung hinausgehende Machtposition in den letzten 4 Jahren eingenommen hatte, in die ihm gebührende bescheidene Stellung zurückgewiesen ist. Wer in diesen Tagen die freudige Begrüßung zehntausender Juden über den Wahlausgang erleben durfte, wer es mitempand, was im ganzen deutschen Vaterlande die Seelen unserer Glaubensbrüder bei der frohen Kunde des einstehenden Sieges bewegte, der fühlte sich an des Dichters Wort erinnert: „Nun laßt die Gloden von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelrausch.“ Wir haben es gewußt, seit Jahren, wie die Berliner Judentum empört war über die jüdische Führung der Gemeinde; wir sahen die Mißgunst, Verworstung, Trauer, die die Gemüter erfüllte, weil eine jüdisch-döckliche orientierte Gemeindeverwaltung mit den Schlagworten und Phrasen einer reaktionären, romantischen Politik die Geschichte der Berliner Juden glauben führen zu dürfen; wir sahen schließlich, als der auch von uns zuerst akzeptierte Wahlstumpf unvermeidlich geworden war, die Dyrerwilligkeit unserer Freunde, die Hilfs- und Zauberkraft aller liberalen deutsch-führenden Juden. Daß aber unsere Bewegung in solchem Ausmaß wachsen würde, daß ein solches Feuer der Begeisterung all unsere Freunde ergründen lassen würde im Kampf um unsere Ideale, daß unsere deutsch fühlende jüdische Jugend ebenso wie die weishaarigen Alten, Männer und Frauen, in solch beispielloser Hingebung und Kraftanstrengung sich erheben würden zum geistigen Kampf gegen eine uns allen zutiefst ferns fremde pseudojüdische Bewegung; das haben wir endlich gefanden, bei aller Siegesversichert und bei aller Hoffnung auf den Erfolg, nicht voraus gedankt Wissen wir doch sogar von konservativ und mittelparteilich eingestell-

ten Juden, daß sie nicht nur für die liberale Arie gestimmt haben, sondern daß sie sich sogar für die Wahlagitation selber mit edler Bereitwilligkeit zur Verfügung stellten, aus dem einzigen Grunde, weil sie es für ihre heilige Pflicht als Juden und Deutsche hielten, der ganz unberechtigten Führung der jüdischen Gemeinde Berlin durch Vertreter der jüdischen Minderheit ein gründliches Ende zu bereiten. Der Sieg ist unse! Mit 24 Mandaten von 41 zieht die liberale Fraktion in die Reichstagskammer; sie hat dort die absolute Majorität gegenüber 15 Zionisten und 2 Vertretern anderer Parteien. Das Wahlergebnis darf als ein gemeindepolitischler Anschauungsunterricht für die jüdische Wählererschaft angesehen werden. Mit absoluter Deutlichkeit wird aus dem Hintergrunde dieser Wahl das Ziel sichtbar, um des gerungen wurde: Ist uns das Judentum religiöser oder nationaler Besitz? Fühlen wir uns als Glieder unseres deutschen Volkes, oder erkennen wir die jüdische Nation als jüdischen Volkstum an? Die Wähler gaben die Antwort, und sie war vernichtend für die Vertreter der nationaljüdischen Anschauung. Diese deutsche Frontstellung der Wählererschaft ergibt sich aber auch weiterhin aus der erkenntlichen Tatsache, daß alle Parteien, die sich einer klaren Entscheidung durch Vereinfachung ihrer Ziele zu entziehen suchten, vernichtet am Boden liegen. Die religiöse Mittelpartei, die zwischen dem konservativen und liberalen Judentum keinerlei Eritensberechtigung hat, die mit so großem Aufwand an Geld und Worten ins Leben gerufenen Partei zur Bekämpfung der Parteien („Ueberpartei“) sind zur Einfühllosigkeit verurteilt; die positiv-liberale Arie (P), deren „Positivismus“ im Gegensatz zum Liberalismus einzig und allein in ihrer unklaren und werten Haltung gegenüber dem Zionismus besteht, dessen Ideologie sie ablehnen, dessen Institutionen (Zentral-Ageny) sie unterläßt, hat es trotz überdies Worte noch nicht einmal zu 1 Mandat bringen können. Die Entscheidung — wie gesagt — fiel zwischen nationaljüdischem Zionismus auf der einen, dem religiösen Judentum, vertreten durch den Liberalismus, auf der anderen Seite. (Beider haben die Konservativen, die zu oft mit dem Zionismus gefühllosheit haben, den größten Teil ihrer Wähler an die jüdische Volkspartei verloren und darum kein Mandat errangen.)

Der Sieg ist unse! Und wir dürfen gewiß davon froh sein und uns des Erfolges freuen. Wir haben seit der vorigen Wahl 20 000 Nichtwähler an die Urne geschl. 12 000 Stimmen, 24 Mandate — ein schöner Erfolg. Aber Erfolg verpflichtet! Nicht die Menge der Mandate wird im Urteil der Geschichte entscheidend sein für die künftige Führung der Gemeindepolitik durch die Liberalen, sondern allein der Geist, in welchem die liberale Fraktion das ihr durch das Vertrauen der Massen übertragene Mandat annimmt. Klar und eindeutig ist durch die Wähler mit ihrem Stimmzettel zum Ausdruck gekommen, was sie erwarten, welche Politik sie fordern: die Führung der größten jüdischen Gemeinde in Deutschland, die 1/2 aller deutschen Juden umfasst, im Geiste des religiösen Liberalismus an dem Grunde deutscher Volk- und Staatsgemeinschaft. Die jüdische Gemeinde wünscht, daß Schluß gemacht wird mit allen jüdisch-religiösen Experimenten, daß die Steuergeber nicht mehr auf unrechtmäßigen Boden geopfert werden, und daß die Gemeinde im besten Sinne wieder das wird, was sie war und sein soll: Pflegestätte und Mittelpunkt des jüdisch-religiösen Lebens! Das bedeutet zunächst Rückkehr zu der großen Tradition des jüdischen Liberalismus aus dem vorigen Jahrhundert. Das religiöse Leben unserer Gemeinde darf nicht ad hoc vorüber gehen an den Ergebnissen der modernen Wissenschaft. Der Forschung wie der Lehre gebührt alle Pflege; der Religionen unterrichtet muß das klare Ziel haben, unsere Jugend im Geiste moderner Religiosität zu erziehen. Nur dadurch schaffen wir wahrhaft religiöses Leben, nur dadurch gewinnen wir die Jugend auf neue und bewahren wir ihr die religiöse Begeisterung früherer Zeiten. Der Gottesdienst muß in seinem gedanklichen Inhalt wie im äußeren Aufbau der Aktualität modern denkender Menschen des 20. Jahrhunderts entsprechen. Lebendige Erneuerung tut not, welche die Ver-

bedingung ist für eine persönliche Aktivität der Gemeindeglieder bei der Gestaltung unseres Kultus. Förderung des religiösen Lebens in Gottesdienst, Schule und Haus, Pflege der sozialen Aufgaben auf allen Gebieten wird die dringlichste Pflicht unserer erwählten Vertreter. Allen berechtigten Bedürfnissen der verschiedenen religiösen Richtungen muß die liberale Fraktion — wie es auch früher der Liberalismus getan — Rechnung tragen. Nachdem die konservative Gruppe im Gemeindeparlament nicht mehr vertreten ist, muß es Ehrenpflicht des Liberalismus sein, den konservativen Gemeindegliedern alle religiösen Möglichkeiten zu gewähren, deren diese Gruppe bedarf. Nur der anderen Seite wird er für die Masse der Berliner Juden, die zum Liberalismus sich bekannt haben, die notwendigen Einrichtungen schaffen. Die Einheitsgemeinde, die von allen Richtungen gewünscht wird, muß für den gemäßigten Liberalismus im gleichen Maße wirken wie für diejenigen Liberalen, die eine entschiedenere Betonung des modernen Geistes im religiösen Leben wünschen und sich zur Reform-Gemeinde zusammengeschlossen haben. Toleranz im besten Sinne bleibe manntalsbares Ideal im religiösen Leben!

Wenn so die vorstehenden Forderungen Rückkehr zum rein religiösen Charakter unserer Gemeinde bedeuten, so muß namentlich mit aller Entschiedenheit betont werden, daß in Konsequenz dieser grundsätzlichen Einstellung die jüdische Gemeinde von all ihren Mitarbeitern — Rabbinern, Lehrern, Beamten — eine positive Haltung zu diesen Forderungen verlangen muß. Der nationaljüdische Geist, der mehr und mehr in alle Zweige der Verwaltung wie der religiösen und unterrichtlichen Institutionen einzug, muß verschwinden! Der „jüdische Mittel“ (d. h. künstliches Mittel) will, widerstrebt dem klar und eindeutig zum Ausdruck gebrachten Willen der Wählererschaft. Wer die Gemeinde zum Farnmelplatz nationaljüdischer Theoretiker und Praktiker machen will, verkennt ihren Sinn und darf über ihre Geschichte nicht entscheiden. Die liberale Fraktion trägt die Verantwortung für die Zukunft unserer Gemeinde. „Nicht die Menge, sondern der Geist.“ Die Wähler haben am 30. November gesprochen; wir kennen ihren Willen. Unsere berufenen Vertreter aber dürfen nicht glauben, daß Text sei mit der Wahl beendet; der 30. November, das war der Anfang!

Abrechnung

Von Dr. M. Lipschitz.

Als ich in Nr. 47 d. Bl. am Schlusse meines Bedruckes schrieb: „Geht es, auch nur einen Teil der Indifferenzen zu bestimmen, zur Wahl zu gehen, dann ist uns der den glänzenden Sieg der Liberalen nicht bange, da hatte ich schon das Gefühl, daß es dieses Mal zu einer Niederlage der Zionisten kommen würde. Je näher wir dem Wahltage kamen, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, daß die Liberalen siegen würden.“

Heute, wo der Sieg errungen ist, gilt es, mit den Zionisten endlich abzurechnen. Was haben wir in den letzten Jahren nicht alles erdulden müssen von dem Tage an, da Herr Klee als Repräsentant in die Gemeindevorstellung eintrat! Manches löstete es uns, den liberalen Repräsentanten, Ueberwindung, ihm zuzuhören und noch mehr, ihn auf seine, vielfach zum Fenster hinaus gestallenen Reden in vornehmer Weise zu antworten. Wie hat er unsere jüdische liberale Zeitung, die bei ihrem Entstehen in bescheidenem Format herauskam, gestimmt! Wir haben alles geduldig ertragen, wußten wir doch, daß einmal der Tag kommen wird, wo „die heilige Lias hintritt“ und wir Liberalen mit den Zionisten würden abrechnen können. „Bis hierher und nicht weiter!“ hatte ich geschrieben. Nicht weiter, meine Herren Zionisten!

Der Tag der Abrechnung ist nun gekommen. Der 30. November ist ein Ruhmesblatt nicht nur in der Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Berlin, sondern des gesamten

Jude oder Europäer

Von Doris Wittner.

Jude oder Europäer? Das ist eben heute eine der brennendsten Tagesfragen, ein für alle Völker der Erde aktuelles Problem. Ammerzweifel, weil die antisemitische Bewegung heuteutage allenthalben — vielleicht mit der einen nobelen Ausnahme des freigelegten Frankreichs — immer höhere Wellen zu glühender Verbannung emporschleudert; aktuell andererseits, weil die jüdische Nationalpolitik, inauguriert durch den Zionismus, dank der Schwärzung der großen britischen Welt-politik und der verwerflichen Völkervereinigung von der Welt-Verständigung auf das schwerste gefährdet erscheint. Unsere persönliche Stellungnahme zum Zionismus ist hinlänglich bekannt. Wir haben wohl kaum nötig, nochmals zu erklären, daß wir den Zionismus, insbesondere um seiner spezifisch nationalpolitischen Wesensart willen (ebenso wie andere chauvinistische Strömungen) für eine rückläufige Kulturbewegung erachten; daß wir aber trotzdem weit davon entfernt sind, die idealen Motive, die zu dieser großen Emotion innerhalb des Volkes Israel geführt haben, zu verkennen. „Druck erzeugt Gegendruck.“ Und wenn feinerzeit — schier dreißig Jahre sind es her — auf die graujahnen Judenverfolgungen in Rußland, Rumänien und anderen jüdischlichen Staaten, auf die Dreyfus-Affäre in Frankreich und die Sider-Mexa in Deutschland eine Reaktion erfolgte, die da glaubte, den uralten Schuldinstinkt Israels von dem Bande seiner Väter als der ihm zugehörigen Erde erfüllen zu wollen, so sind wir die letzten, die die Wurzeln einer solchen Ideologie zu bestreiten vermöchten. Ein anderes aber ist das Ideal, nach dem die besetzten Hände von Träumern und Schwärmern sich in den luftleeren Raum zu strecken begreifen; ein anderes ist die harte Realität, von der es heißen muß: „Doch eng im Raume saßen sich die Sachen.“

Wir haben für die westeuropäischen Juden immer die Liebe geltend gemacht, daß sie sich als Staatsbürger des Landes zu fühlen hätten, dem sie nach Geburt, Sprach- und Kulturgemeinschaft angehörten, daß sie banalen über religiösen Traditionen und Ueberzeugungen hinüber hinweg bürsten, ohne jedoch nationale Sonderprivilegien aus ihrer Stammesgemeinschaft abzuleiten. Für den osteuropäischen Juden, dem fast nirgends staatsbürgerliche

Gleichberechtigung gewährt ward, mochten andere Inzonditionen und vielleicht auch gefühlsmäßige Gesetze herrschen.

Wenn uns nun heute aber der dänische Schriftsteller Henri Nathansen ein Porträt von Georg Brandes unter dem Titel „Jude oder Europäer“ (Verlag Rütten und Loening, Frankfurt am Main) überreicht, so suchen wir zunächst beizurufen die Achtung, weil uns angesichts des Namens und der Persönlichkeit von Georg Brandes allem schon die Fragestellung Jude oder Europäer paradox erscheint. Denn wer, wenn anders nicht ein Georg Brandes, wäre wohl im weitestgehenden Sinne der Wortes „ein guter Europäer“ gewesen? Kaum ein anderer großer Geist des Jahrhunderts hat so paneuropäisch gewirkt wie Georg Brandes, der mit den größten Männern seiner Epoche, aber aller Nationen, in lebendigem Gedankenaustausch stand, und der auf die Zumutung, „ein jüdischer Patriot“, der sagen wir besser, ein jüdischer Nationalist zu sein, die kraffe Antwort erteilte: „Achtung den Nationen, du findest den Patrioten.“ Wir haben in Georg Brandes stets einen der unerschütterlichen Weiser des neunzehnten Jahrhunderts verehrt, dessen literarische und kulturelle „Hauptströmungen“ er uns meierheitlich zugänglich gemacht hat. Und nun lesen wir bei einem engeren Landmann von ihm, dem angehenden dänischen Schriftsteller Henri Nathansen, den lange Jahre der Freundschaft mit Brandes verbunden haben, daß auch das Leben dieses „guten Europäers“, das fünfundsiebzig Jahre gewährt hat, in seinen Hauptmomenten nichts gewesen ist als unendlicher, qualvoller und ausfallsloser Kampf zwischen Abhängigkeit und Staatsbürgertum. Henri Nathansens Buch, eine Biographie, fesselnd und fesselnd, ist ein Buch, das nicht nur ein reißendes in ihrer prägnanten Dynamik, stellt wohl den Kenner und Erneuerer internationaler Literaturen, den Meister eines abgeklärtesten Stils in vielen europäischen Sprachen, den lebensschafflichen Kulturverbreiter und unbestrittenen Weltbürger anschaulich vor uns hin. Aber neben diesen treuen Bildnis rückt Nathansen noch die große Auseinandersetzung, die zwischen dem Juden und dem Europäer Georg Brandes acht Jahrzehnte hindurch getobt und gekämpft hat. Als Sohn einer guten jüdischen Familie jedoch, ohne die geringsten religiösen oder traditionellen Bindungen, in Kopenhagen geboren, hat Brandes — nach Nathansen — trotzdem schon als kleiner Knabe die Begierde nach der dän-

nischen Volksart der jüdischen Psyche gegenüber zu fühlen bekommen. Er war, wie viele freigelegten, wie Nathansen es ausdrückt, „schon im Start auf besondere Art gehandicapt“, und mit glühender Leidenschaftlichkeit geignete Katharsen an, dem für indolente und indifferente Jude Brandes, der den Juden zu Beginn seiner Laufbahn in sich verlagerte, den von einem Solidaritätsgefühl des jüdischen Stammes nichts wissen wollte, der dem dänischen Landmann, dessen Kultur und Sprache er seitte, hundertmal die Hand hinreichte und die Hand hundertmal zurückgeschloß, wie dieser Mann, je älter und erfahrener er wurde, mehr und mehr die zwangsläufige Zusammengehörigkeit mit dem Judentum in aller Welt empfanden lernte, empfanden lernen mußte. Nathansen schreibt:

„Wie ein bedrohtes und gereiztes Tier ritzte Brandes an den Stangen, wenn die Menge auf sein Geheiß zeigte und ihm die Abstammung unter die Nase rieb. Immer fortwärtig, immer wider, immer schneidender wurde sein Protest, so daß er mit den Jahren zu einer Art Verfolgungswahn hing, der in den Ohren von Juden und Nichtjuden schmerzhaft nach Adoll und Verlegenheit klang. Bis er endlich gegen Ende seines Lebens in Paris die Barmherzigkeit fand, die sich der schärfe Herrsch und aus der heiligste Wille nicht abzuwenden vermog. Je schärfer und heftiger er sich hinanzerte, desto schärfer unternahm er seine Abstammung, und dris heftiger boten seine dänischen Mitarbeiter dem Verlegener Trop. Denn das Tragische im Geleide eines Juden ist nicht, sich geistig heimatlos zu fühlen, wie Brandes es in einer Abhandlung ausdrückt. Die tiefste Tragödie ist die, welche ihm selbst befiel: daß ich selbst heimlos zu fühlen. Er empfand die Hand seiner jüdischen Stammesgenossen, um die seinen dänischen Landknechten zu reichen. Aber die nahm nicht die Hand an, die je möglicherweise angenommen hätten, wenn er sie ihnen offen und ehrlich als Jude gereicht hätte.“

Der große Europäer, der erst, nachdem er den Kosmopolitismus und Effektivismus in sich überwinden mußte, mit offenem und stolzem Blicke sein Selbstgefühl und Zusammengehörigkeitsgefühl mit jüdischer Natur und jüdischem Geiste erkennen und ihnen zufolge seine grandiosen Bücher über „Die großen Kampfbücher“, „Loffalle, Gambetta, Disraeli und Heinrich Heine schreiben sollte, der aus Gerechtigkeitsinn, nicht aus Philosemitismus für den Hauptmann Alfred Dreyfus und gegen den Ritualmord zu Wien kämpfte, hat sich auch erst in langen, von Verfolgung, Trauer und die Summe



deutschen Judentums geworden. Trotzdem wir mit den Zionisten abrechnen, wollen wir doch nicht übermäßig sein. Beizüge treuen! Energie, aber sachlich, im Inneren unseres Herzens erfüllt von den hohen sittlichen Aufgaben des liberalen Judentums, seien unsere Worte niedergeschrieben.

Bedenkt man, daß von den Zionisten Mann für Mann an die Wahlurnen gegangen sind und nicht man in Erwägung, daß die Liberalen noch große Reserven haben, die dieses Mal aus Gleichgültigkeit und Unwissenheit noch nicht gewählt haben, dann kann man ungefähr erkennen, wie groß der Sieg das nächste Mal werden wird, wenn wir in 4 Jahren im Kampfe um die Macht in der Gemeinde wieder den Zionisten gegenüberstehen werden und wenn inzwischen die Liberalen ihre Organisation weiter ausgebaut und gestärkt haben.

Volle Berücksichtigung aller religiösen Interessen, wie sie die Liberalen in den vielen Jahrzehnten, in denen sie das Heft in der Hand hatten, auch den Konfessionslosen gegenüber zugesichert haben, soll auch weiter eingehalten werden. Niemand werden die Liberalen den Konfessionslosen die Ausübung ihrer religionsgesetzlichen Bräute erschweren, nur die Mißstände, die längst beseitigt waren, dürfen nicht wieder eingeführt werden (vergl. den Chameleontenverkauf vor dem Festfest). So fand auch die kleine Zahl der Konfessionslosen, die heute in Berlin noch vorhanden ist, stets unzerstörte Entgegenkommen.

Andererseits behandeln die Zionisten die Liberalen. Obwohl sie selbst in der letzten Repräsentanten-Versammlung allem noch nicht die absolute Mehrheit besaßen, haben sie die Liberalen an allen Ecken und Enden schikaniert. — Sie hätten sich als „vernünftige“ Männer zeigen müssen, daß die liberale Mehrheit der Gemeindefürsorge, auch wenn sie bei der vorletzten Wahl nicht zum Ausdruck kam, ebenfalls Berücksichtigung ihrer Interessen erheische, daß man sie doch mindestens so behandeln müsse, wie die Liberalen die konservative Minderheit behandelt haben. Statt dessen haben man die Liberalen auf Schritt und Tritt verweigert. —

Zeit langem schon verlustig die Zionisten die Bürde der Kranienbücherei als eine Art „Fehltag“ auszubauen, indem man nur Beamte mit zionistischer Einstellung anstellt. — Man fragte weniger nach Können und Leistungen, wohl mehr nach dem Bekenntnis zum Zionismus. — Nur ausnahmsweise haben Liberale Gnade von den Augen der Herren Zionisten. — Dies „Vollwert“ der Zionisten ist nun erschüttert. — Ein zionistisches Steindenkmal dem anderen muß nun aus dem Bau beseitigt werden, bis wieder Freude und Eintracht, die Fundamente religiöser Einrichtungen, in das Haus einziehen, in das die Zionisten seit Jahr und Tag Doh und Zwierracht hineingetragen haben. —

Haben die Zionisten wirklich so großartig gearbeitet, wie sie es immer wieder in Versammlungen, im Gemeindeblatt und sonstigen Veröffentlichungen, in letzterem sogar unter Verkleinerung ihrer sonstigen Ziele, vorgeben? Haben sie nicht vielmehr auf den gesicherten Schuttern der Liberalen geknirscht und nur weiter ausgebaut, was die Liberalen geschaffen hatten? Um nur ein Beispiel anzuführen: Zu dem Wahlenlauf der Zionisten stand, daß unter zionistischer Verwaltung die Errichtung von Zweig-Bibliotheken in sieben Bezirken geschaffen worden sind. Haben die Zionisten vergessen, daß auf Anregung der Liberalen hin schon zu einer Zeit, als noch kein zionistischer „Geist“ über der Verfallenen schwebte, die Zweig-Bibliotheken und Vespale in der Tschannenstraße geschaffen wurde und daß das der Anfang einer weiteren Entwicklung dieser wichtigen Einrichtungen sein sollte? Haben sie ganz vergessen, daß der Bau der Synagoge in der Prinzregentenstraße schon vor dem Kriege geplant und der Bauplatz gekauft war und daß uns die treue Nachkriegszeit die schnellere Errichtung der Synagoge behindert hat? Hat es nicht schon lange, bevor man den Zionismus auch nicht einmal den Namen nach kannte, in der Berliner jüdischen Gemeinde Altersheime, Waisenhäuser, ein Krankenhaus usw. gegeben? Und ist nicht auch die Aunfammlung etwa in der vorzionistischen Periode entstanden? Wie kann man solche Behauptungen aufstellen?

der Massen und Gewissenskonflikten erfüllten Jahrzehnten zum Bewußtsein seines Judentums hindurchgegangen. Nathansen bezeichnet die tiefenstehende Tragik, die in der Liebe von Georg Brandes Erkenntnis und Selbsterkenntnis wurzelt: in der tragikomischen Blutsbrüderschaft seines Vaters und seines Vaters — in dem Mischverhältnis von „Sanguinitas und Melancholia“ —, als eine Mischung aus Verachtung und Selbstverachtung, die Brandes selbst in seiner tragikomischen Geschichte von Don Quixote und Hamlet, in der Begrüßung zwischen dem „wandernden Ritter von der traurigen Gestalt“ und dem schwerwichtigen Prinzen von Dänemark erzählt hat, „deren tiefere Ueberinstimmung keiner verstanden hat.“

Wir lernen durch Nathansen den wandernden Ritter kennen, der sich müde auf den Grabenrand setzt und zurückblickt auf sein heimloses, wurzelloses und friedloses Leben. Wie war er so toll gewesen, wie seine Spötter erzählten, die Windmühlen, gegen die er kämpfte, für wandernde Ritter zu halten. Und nicht an Windmühlen war die ganze zerstückelt, sondern an Granit — an der festen Burg der Dummheit. Spät, sehr spät erst sollte die dämonische Natur eines Brandes erkennen, daß er sich selbst nur finden konnte in der Selbstentwicklung durch Verleiten in jene fänglichen Reizen von Heroen des Geistes, den großen, ebenfalls heimlosen, wurzellosen und friedlosen, den „geborenen“ Helden von Gottes Gnaden in ihrer terra incognita des Geistes, die die Ereignisse einschließt; den Shakespeare, Goethe, Voltaire, Casar, Michelangelo, die alle Brandes der europäischen Welt und dem europäischen Geiste nahe gebracht hat. Nathansen, der von Brandes sagt, daß er immer der unglückliche Liebhaber Dänemarks war und blieb, läßt ihn selbst aussprechen:

„Die Juden Westeuropas, die dänisch, französisch, englisch, deutsch sprechen, haben seit ihrer bürgerlichen Gleichstellung mit den übrigen Bewohnern des Landes sich in der Regel einfach als Dänen, Franzosen, Engländer, Deutsche gefühlt. Wenn sie religiöse Ueberzeugungen hatten, machte dies der Rationalität Judentums hindurchgegangen. Nathansen bezeichnet die tiefenstehende Tragik, die in der Liebe von Georg Brandes Erkenntnis und Selbsterkenntnis wurzelt: in der tragikomischen Blutsbrüderschaft seines Vaters und seines Vaters — in dem Mischverhältnis von „Sanguinitas und Melancholia“ —, als eine Mischung aus Verachtung und Selbstverachtung, die Brandes selbst in seiner tragikomischen Geschichte von Don Quixote und Hamlet, in der Begrüßung zwischen dem „wandernden Ritter von der traurigen Gestalt“ und dem schwerwichtigen Prinzen von Dänemark erzählt hat, „deren tiefere Ueberinstimmung keiner verstanden hat.“

Gottesdienste

Berlin-Osten.

Liberaler Synagoge Osten, Maria-Magdalenenstraße 30. Freitag, den 5. Dezember, abends 7.30 Uhr, Gottesdienst. Predigt: Dr. Cohn.

Berlin-Norden.

Liberaler Synagoge Norden, Schönhauser Allee 162. Freitag, den 5. Dezember, abends 7.15 Uhr, Gottesdienst. Predigt: Dr. Plant. Sonnabend, vormittags 10 Uhr, Gottesdienst.

Berlin-Westend.

Liberaler Synagoge Westend, Vestföhlstraße 7-8, Maria. Freitag, den 5. Dezember, abends 7.15 Uhr, Gottesdienst. Predigt: Dr. Swarczewski.

Berlin.

Jüdische Reform-Gemeinde.

Gottesdienst am Sonntag, den 7. Dezember. Johannisfest. 16: vormittags 10.30 Uhr; Predigt: Dr. Schumann. Kleinfest. 10: vormittags 10.30 Uhr; Predigt: Dr. Rosenthal.

Wir wissen alle, daß der Kampf um die Bewilligung von Geldern für Einrichtungen in Palästina erst begonnen hat. Obwohl sie die 15 000 RM., die für die Unterhaltung in Jerusalem benötigt wurden, nur ein kleiner Betrag im Vergleich zu den sonstigen Ausgaben der Gemeinde. Aber lag den Zionisten denn nur an der Bewilligung dieses Betrages oder wollten sie nicht vielmehr der jüdischen Welt damit zeigen, daß auch die Gemeinde Berlin die Bedeutung des zionistischen Wertes anerkannt hat, um in Palästina, wenn auch nicht einen jüdischen Staat, so doch wenigstens ein jüdisches Kulturzentrum zu schaffen? Mag der einzelne für Palästina noch so viel opfern, das kann jeder halten, wie er will. Mittel der Gemeinde, die den größten Teil ihrer Steuern von Nichtzionisten erhält, dürfen dafür niemals hergegeben werden und vor allen Dingen jetzt nicht, wo die Not unter unseren Glaubensgenossen und den privaten sozialen Einrichtungen herbezuwehen Himmel schreit. Wenn Herr Weizmann in einer Rede unlängst gesagt haben soll: „Man merkt heute keinen Unterschied mehr zwischen Zionisten und Nicht-Zionisten“, so hat er sich in einem großen Irrtum befunden, einem Irrtum, den die Wahlen jedem Einzelnen klar gemacht haben dürften.

Nicht einmal in der Büroarbeit ist die zionistische Tätigkeit auf der Höhe gewesen. Die Wahlliste wimmelte von tendenden oder Helfern. Hundertfach ist es vorgekommen, daß Gesandten nicht in der Liste verzeichnet waren. Unberechtigt sind Personen noch aufgeführt worden, die schon seit Jahren verstorben sind. Seit Jahren Verheiratete stehen doppelt im Verzeichnis usw. Ist es eine so schwierige Aufgabe, die Namen der im Gemeindeführer Rosenkrantz angegebenen Verstorbenen sofort im Mitgliedsverzeichnis in der Dranienburgerstraße zu streichen?

Nun zur Frage der Einrichtung neuer jüdischer Schulen. Es wäre der größte Fehler, Kosten, die der Staat oder die Kommune zu tragen haben, der Gemeinde aufzubürden. Aber abgesehen von der Kostenfrage hat die bisherige Entwicklung gezeigt, daß die Erziehung jüdischer Kinder mit andersgläubigen Kindern eher ein Vorteil als ein Nachteil ist. Was soll denn mit dem Unterricht in der jüdischen Schule besonders bewacht werden? Weber in der Neckenstraße, noch in der früheren Mathematik; weder in der Oeotopie, noch in dem fremdsprachlichen Unterricht gibt es irgend etwas spezifisch jüdisches zu lernen. Nur der Geist, der in der Religionskunde herrscht, ist es, der das jüdische Kind zum Juden macht. Den Religionsunterricht so zu erteilen, daß er dieser Aufgabe gerecht wird, muß eine der wichtigsten Aufgaben aller Parteien sein. Daß dem jüdischen Kinde aus sittlichen Gründen in der Religionskunde auch die Liebe zum deutschen Vaterlande eingepflegt werden muß, das sollte im

es verständig, meinen jüdischen Mitbürger in Erinnerung zu bringen. So konnte ich unangenehm überrascht, daß ich Jude war, oder richtiger, daß ich als Däne weder in Dänemark noch im Ausland für voll genommen wurde. Das Wort „Assimilant“ erlittete in meiner Jugend nicht. Ich habe es nicht gehört, bevor ich fünfzig Jahre alt war. Ich lehne es entschieden ab, in den sogenannten Assimilanten gezählt zu werden. Ich habe bis zu meinem 24. Jahre nie eine andere Sprache als dänisch gesprochen; ich kann noch heute kein Wort Hebräisch; ich bin in dänisch-nationalen Vorstellungen aufgewachsen; ich habe von Hause aus jüdisch und jüdisch nicht jüdisch an mich gehabt. Die „Assimilation“ konnte mit nichts nehmen.

Georg Brandes leugnete mit dem ganzen Frazor seiner nur zu leicht erlittene Seele die Existenz einer jüdischen Rasse sowie die Existenzmöglichkeit einer jüdischen Nation. Mit beidem mag er Recht gehabt haben. Und so erwiderte allmählich aus dem Boden seiner Ablehnung von der Rasse und in sich und hinwiederum der Ablehnung Dänemarks gegen ihn etwas Größeres, Vielfältigeres, Gewaltigeres: nämlich der „Europäer“. Aber, wie es Heinrich Heine ergangen war, der aus dem Notwendigsten seiner Zeit heraus ein Renegat geworden war und der in der „Matagorasgrube“ sein herrliches Buch, seine „Gedächtnisse“ schrieb, in dem er sich wieder des Gottes seiner Väter erinnerte und ihm aus abgelebtem Glauben und verhöhrter Sehnsucht einen besonders kostbaren Teppich wusch, um ihn niederzuliegen zu den Füßen des großen Unfindbaren, der das Sittengesetz vom Sinai gegeben; so und nicht anders erging es auch dem alternden Brandes, dem aus seinem allumfassenden Europäertum mit den zunehmenden Jahren — vielleicht auch mit der zunehmenden Deimallosigkeit und Wurzellosigkeit — zuwuchs ein schüchternes, alsdann aber ein immer impetuoseres Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Judentum und ein immer stärkeres Verlangen für jüdische Bestrebungen erwuchs. Am Ende seines Lebens wünschte er

„ein Buch zu machen, welches zeigt, daß das Neue Testament Dichtung und Jesus eine edelsteigste Persönlichkeit ist. Nicht in der Absicht, Menschen ihren Glauben zu rauben — was unzulässig und unangebracht wäre —, sondern um wissenschaftlich nachzuweisen, daß die Juden keine Persönlichkeit gekennigt haben können, die nicht existiert hat — ein Wergläube, der den Haß und die Grausamkeit der ganzen Welt auf das Haupt eines unschuldigen

Gegenstandes zu zionistischen Bestrebungen für jeden deutschen Juden selbstverständlich sein. Wir, die wir mit andersgläubigen zusammen eine deutsche Schule besetzt haben, haben alle großen Gewinn daraus gezogen.

Wenn in Flugblätter und Zeitungsausschnitten Lage darüber geführt wurde, daß wir zu viele Parteien haben, so hätten gerade diejenigen, die sagten, nicht noch eine neue Partei, die Ueberpartei, gründen sollen. „Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.“

Es sei fern von mir, leugnen zu wollen, daß die Zionisten auch manches für das Judentum geleistet haben. Sie haben, wie andere Parteien in der jüdischen Gemeinde auf, dazu beigetragen, daß mancher Jude, der nur noch lose mit dem Judentum verbunden war, wieder treuer Bekenner des Judentums wurde. Während aber die anderen Parteien Wert darauf legten, ihre Anhänger der jüdischen Religion fester anzugliedern, begnügten sich die Zionisten damit, daß ihre Anhänger sich mit ihnen nur äußerlich verbunden fühlten. Das ist der große Unterschied!

42 000 Berliner Juden haben am 30. November für die Liste der Liberalen gestimmt, während nur 36 000 Stimmen für alle anderen Parteien insgesamt abgegeben wurden, darunter 26 000 für die Zionisten. Damit haben die liberalen Juden der Reichshauptstadt zu erkennen gegeben, daß die zionistische Herrschaft in Berlin aufzubauen hat. Möge man sich in ganz Deutschland an den Berliner Juden ein Beispiel nehmen!

Eine Zuschrift

Wir werden um Veröffentlichung folgender Zuschrift gebeten:

An die Redaktion der Jüdisch-liberalen Zeitung, Berlin, Hallesches Ufer 22.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Im Anschluß an die Notiz in der Wahlzeitung bitte ich Sie, in die nächste Nummer der Jüdisch-liberalen Zeitung noch folgende Notiz bestimmen aufzunehmen zu wollen:

„Mit Rücksicht auf unsere Notiz in unserer Wahlnummer betreffend die Unterfertigung des verstorbenen Herrn Professor Dr. Schaefer unter der „Deutschen Liste“ sehen wir uns veranlaßt, noch folgendes mitzuteilen:

Herr Sanitätsrat Dr. Reijser von der „Deutschen Liste“ legt Wert auf die Feststellung, daß ihm Herr Professor Dr. Schaefer nach vorheriger telephonischer Anfrage den Auftrag mit seiner Unterfertigung versehen übermitteln habe, und zwar den vollen Text des Auswus, in dem zur Wahl der deutschen Liste aufgefordert und die Kandidaten benannt worden seien.

Die Angehörigen des Verstorbenen erklären hierzu, daß es ihnen von vornherein fern gelegen hat, wegen dieser Unterschrift gegen irgend jemand einen Vorwurf zu erheben, daß sie daher lediglich auch nur von einem Mißverständnis gesprochen haben, ein Mißverständnis, das übrigens, wie der Sachverhalt ergibt, nicht auf Seiten des Herrn Sanitätsrats Dr. Reijser, sondern auf Seiten des verstorbenen Herrn Professor Dr. Schaefer erfolgt war. Daß aber ein Mißverständnis vorgelegen hat, wie es durch die schwere Enttarnung des Verstorbenen sich erklärt, bleibt für die Angehörigen aus dem bereits in der vorigen Notiz angegebenen Grunde nach wie vor außer Zweifel.“

Hochachtungsvoll
Dr. W. Dreslauer, Rechtsanwalt.

Sendet den fälligen Beitrag für das 4. Quartal 1930 auf das Postfach-Konto der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin Nr. 137069 ein.

Volles herabgerufen und es für Zahntaufende rechtlos, friedlos und heimliches gemacht hat.“

Georg Brandes ist Zeit seines Lebens ein Stück Abwanderer gewesen. Darum konnte er vielleicht von der „Familie Dänemark“ ausgeben, seine Heimat in Europa finden, um schließlich im Schoße Israels zur ewigen Ruhe einzugehen. Ein großer Polemiker, ein noch größerer Problematiker, zuweilen auch ein Pantheist, immer aber ein Aufklärer und Revolutionär von reinem Blut, ein Kämpfer für Wahrheit und Recht, so hat Brandes sein Erdenwollen unter der Spaltung des Rassezeichens auf der Stirn vollendet. Denn das Gegensätzliche: in ihm war es Ereignis. Und Nathansen mag Recht haben, wenn in seiner Phantasie die widersprüchlichen und widerstrebenden jüdischen Wesenszüge eines Georg Brandes sich ihm in dem Jansbild des von Rembrandt herrührenden verhöhmten Doppelantlitzes Sauls und Davids zu einem Gesamteindruck vereinigen. Nathansen hat die Frage „Jude oder Europäer“ durch die Synthese des großen Europäers Georg Brandes beantwortet. Er hat ihm zwei Lebensquellen gegeben: Hellas und Judäa. In einem dasketischen Abgang ruft er dem großen Freunde nach:

„Wie das Licht aufstammte, ehe es erlosch, sammeln sich seine Reize, die Judäa angehört, und sein Geist, der Hellas angehört, in einer leeren flackernden Flamme. Das letzte Licht seines Geistes und die letzten Tropfen seines Blutes öffnet er den leicht dahinschwebenden Göttern von Hellas und den hart richtenden Göttern von Judäa — Eros und Epos, Sanguinitas und Melancholia, den zwei dämonischen Mächten, die das ganze Leben lang in seinem streitenden und streitbaren Gemüt um die Macht gekämpft haben.“

Ein solcher Dualismus wird oftmals auch in manchen, minder genialen, Juden Europas als brennende Amfotias-Wunde sichtbar. Aber es wird immer nur einen einzigen heilenden Balsam geben, zumindest für den westeuropäischen Juden, und der wird heißen: Europa for ever. Wir leben in der Diaspora; gewiß, aber nicht mehr im Götter, nicht mehr im Ghetto. Wir leben als freie Menschen unter freien Völkern. Unsere Träume und Sehnsüchte mögen die uralten Straßen des Wältenwunderlamms ziehen und ihre Ziele in biblischen Legenden verankern; unsere Rechte und unsere Pflichten aber gehören den Ländern, in deren Kultur- und Sprachgemeinschaft wir geboren und aufgewachsen sind.